

Bibliothek und Gesellschaft

Herausgegeben von Petra Hauke

»Challenge accepted!«

Bibliotheken stellen sich der Herausforderung
des Demografischen Wandels

Positionen – Strategien – Modelle & Projekte

Mit einem Geleitwort von Frank Simon-Ritz
Vorsitzender des Deutschen Bibliotheksverbandes e.V., dbv

2014

Bock + Herchen Verlag
Bad Honnef

Reihe: Bibliothek und Gesellschaft

Diese Veröffentlichung ist das Ergebnis einer Lehrveranstaltung des Instituts für Bibliotheks- und Informationswissenschaft der Humboldt-Universität zu Berlin, angeboten unter dem Titel „Von der Idee zum Buch – Durchführung eines Publikationsprojektes einschließlich DTP“ im Wintersemester 2013/2014 unter der Leitung von Petra Hauke. Die im Folgenden genannten Studierenden haben daran teilgenommen:

Karsten Achterrath, Jeniffer Bothe, Vera Gitschmann,
Maxi Grubert, Daniel Grunenberg, Marten Grunwald,
Rita Janisch, Julia Panse, Marcus Sebastian Schuch,
Eric Spielmann, Antje Villwock, Franziska Wich, Anika Wilde

Dieses Werk ist lizenziert unter einer Creative Commons
Namensnennung Nicht-kommerziell
Weitergabe unter gleichen Bedingungen
4.0 International Lizenz (CC BY-NC-SA 4.0).
<http://creativecommons.org/licenses/by-nc-sa/4.0/deed.de>

Umschlagfoto: Im Jahr 2007 fotografierte der Bremer Medienkünstler Michael Weisser unter dem Projekttitel *Gesichter der Stadt* mehr als 1 000 Menschen in Bremen. Ausgewählte Portraits wurden an einer Wand im Lesegarten der Zentralbibliothek Bremen am Wall auf Platten aufgezogen und im Format 8 x 7 m montiert. Das Tableau vereint Gesichter verschiedenen Geschlechts und Alters, verschiedener Kulturen, Glaubenszugehörigkeiten, physischer Verfasstheiten und sozialer Szenen. Alle Portraits blicken in gleicher Weise direkt den Betrachter des Bildfeldes an. Dieses fotografische Werk wird ergänzt durch ein Tableau im Eingangsbereich der Zentralbibliothek, in dem die persönlichen Statements der Menschen typografisch umgesetzt ebenfalls auf quadratischen Platten wiedergegeben sind. Beantwortet werden dabei Fragen: Was machen Sie gerade? Was würden Sie gerne machen? Was sind ihre Stärken? Was sind ihre Schwächen? Wie ist ihr Lebensmotto? <http://www.mikeweisser.de>.

ISBN 978-3-88347-297-3

BOCK+HERCHEN Verlag, Bad Honnef
Printed in Germany

Ältere Menschen und neue Bibliotheksraumkonzepte – ein Widerspruch?

OLAF EIGENBRODT

Bibliotheksräumen werden in der aktuellen Diskussion vielfältige neue Rollen zugeordnet. Sie werden zu hochtechnisierten und diversifizierten multifacetierten Erlebnis-, Kommunikations- und Wissensräumen, die sich offensiv an sogenannte Digital Natives wenden. Bibliotheken sollen jedoch als gesellschaftliche Räume Arenen der Begegnung sein, in denen verschiedene gesellschaftliche Gruppen zusammenkommen. Was ist aber mit Senioren, die vielleicht die Ruhe und ‚heilige‘ Atmosphäre im traditionellen Raum der Bibliothek schätzen? Gibt es für sie noch einen Platz oder stehen sie der Neuerfindung des Bibliotheksraums im Weg? Der Beitrag will über eine Analyse der spezifischen Bedürfnisse älterer Mitbürger und mit einem kritischen Blick auf die Gestaltungsprinzipien aktueller Bibliotheksräume eine Antwort auf diese Fragen finden und Möglichkeiten aufzeigen, die spezifischen Bedürfnisse und individuellen Interessen älterer Mitbürger in Raumkonzepten zu integrieren.

Einleitung

Die Zahl der Veröffentlichungen zur räumlichen Entwicklung von Bibliotheken steigt seit Jahren ständig, und die wesentlichen Thesen der Autoren sind schnell zusammenzufassen. Bibliotheken sollen sich räumlich neu erfinden und die gewohnten Wege verlassen. Dies trifft sowohl auf die Planung von Bibliotheksräumen zu, die sich nicht mehr an der herkömmlichen Dreiteilung in Publikumsbereiche, Flächen für Bestände und Hintergrundbüros orientiert, als auch für die ganz praktische Konstitution der Räume. Prägend sind hier nicht mehr die ruhigen, in sich gekehrten, sondern kommunikative, technisch unterstützte und dynamische Tätigkeiten. Diese hier etwas verkürzt dargestellten Entwicklungen finden in der Literatur wie auch in der Bibliothekspraxis unterschiedliche Ausprägungen. Gemeinsam haben sie aber den Begründungszusammenhang, der sich auf technologische, ökonomische und seltener beschriebene soziologische Veränderungen der letzten 20 Jahre

bezieht.¹ Dabei geht es um die fortschreitende Entwicklung digitaler Technik und die damit verbundene Ablösung oder Erweiterung herkömmlicher Arbeitsformen und Medien, um die Frage, wofür die von der Politik in der Regel knapp gehaltenen Budgets der Bibliotheken ausgegeben werden sollen, und um die Entwicklung der Wissensgesellschaften, in denen lebenslanges Lernen, Medienkompetenz und die junge Generation der sog. Digital Natives eine Rolle spielen.

Gerade in Hinblick auf letztere stellt sich schnell die Frage, was eigentlich mit älteren Menschen² geschieht, für die das lebenslange Lernen zumindest in Hinblick auf eine berufliche Karriere keine Rolle mehr spielt, die keine oder nur wenig Medienkompetenz besitzen und sich diese vermeintlich auch nur schwer aneignen, wenn sie es überhaupt wollen, und die in der Logik des Digital Native-Konzepts allenfalls *Digital Immigrants* oder vielleicht doch eher *Aliens* sind.

Bei der Beantwortung dieser Fragen sind mehrere Perspektiven möglich. Aus gesellschaftlicher und berufsethischer Sicht stellt sich die Frage, inwiefern Bibliotheken es sich leisten können, sich von einer Klientel zu entfernen beziehungsweise Barrieren für die Bibliotheksnutzung zu schaffen. Hierbei geht es dann um Informationsgerechtigkeit, den informationellen Graben und ganz praktisch auch um Barrierefreiheit in mehrfacher Hinsicht. Aus einer politischen Perspektive heraus stellen ältere Mitbürger in einer alternden Gesellschaft ein wachsendes Wählerpotenzial dar. Sie beteiligen sich zunehmend aktiv an Meinungsbildungsprozessen und öffentlichen Diskussionen zur Gestaltung der Lebenswelt.

Dort, wo sie scheinbar oder tatsächlich abgehängt beziehungsweise ausgeschlossen werden, könnte eine Situation entstehen, in der sich Bibliotheken mit massivem Widerstand dieser Bevölkerungsgruppe auseinandersetzen müssen. Bibliothekspraktisch gilt es zu prüfen, inwiefern Bibliotheken auf eine Nutzergruppe verzichten können und wollen, die insbesondere tagsüber eine Stammklientel darstellt. Alle diese Themen betreffen dabei nicht nur Öffentliche, sondern auch Wissenschaftliche Bibliotheken, die teilweise intensiv auch von älteren Mitbürgern genutzt werden – sei es, weil diese ihre wissenschaftliche Arbeit fortsetzen, sei es, weil sie ein Studium im Alter aufnehmen,

¹ Die aktuellste deutschsprachige Veröffentlichung zu diesem Thema sammelt unterschiedliche Perspektiven, die sich aber letztendlich alle auf den genannten Zusammenhang beziehen (Eigenbrodt & Stang 2014).

² Der Begriff wird in diesem Beitrag wertneutral und bewusst ohne spezifische Definition eines Altersabschnitts verwendet, da eine genaue Zuordnung immer auch in beide Richtungen ausschließenden Charakter hätte.

oder sei es, weil sie Forschung als Hobby betreiben, wobei es sich nicht nur um die klischeebehaftete Familien- oder Heimatforschung handeln muss. Dunkel³ geht für die Zukunft sogar von einer verstärkten Nutzung wissenschaftlicher Bibliotheken durch ältere Menschen aus.

Der folgende Beitrag möchte diesen Fragen ganz konkret am Thema der Entwicklung des Bibliotheksraums nachgehen. Dazu werden zunächst einige grundsätzliche Bemerkungen zu den Bedürfnissen älterer Mitbürger in Bezug auf Lernorte und gesellschaftliche Räume gemacht, bevor diese dann auf den Bibliotheksraum übertragen werden. Anhand ausgewählter Konzepte zum Bibliotheksbau wird untersucht, ob und wenn ja wie die beschriebenen Bedürfnisse berücksichtigt werden können.

1 Ältere Menschen, Lernorte und gesellschaftliche Räume

In der Diskussion um den Demografischen Wandel und die Alternde Gesellschaft werden traditionell verschiedene politische, ökonomische und gesellschaftliche Handlungsfelder definiert, zu denen neben dem Sozial- und Gesundheitssystem der Arbeitsmarkt, die öffentliche Infrastruktur und eben auch der Bildungsbereich gehören. Bibliotheken werden in diesem Zusammenhang nicht explizit erwähnt, sondern können sich eher bei den beschriebenen Prozessen des lebenslangen selbstgesteuerten Lernens angesprochen fühlen.

Im Sinne neuer Bibliothekskonzepte, die jenseits von reiner Bildung und Kultur auch die sozialen Funktionen von Bibliotheken betonen, werden darüber hinaus aber auch Fragen der gesellschaftlichen Integration und der in diesem Zusammenhang generationenübergreifenden Begegnung interessant. Es geht also nicht nur um spezifische Anforderungen an altersgerechte Lernumgebungen in Bibliotheken, sondern auch um die Frage, ob und wie Bibliotheken Begegnung ermöglichen und Barrieren abbauen (beziehungsweise den Aufbau von Barrieren verhindern), die eine Inklusion älterer Mitbürger erschweren. Zunächst sollen im Folgenden aber die Anforderungen an die Lernräume betrachtet werden, bevor die Bibliothek als gesellschaftlicher Raum behandelt wird.

In der Regel wird das Konzept des Lebenslangen Lernens insbesondere auf die Förderung der individuellen beruflichen Entwicklung sowie auf die Personalentwicklung in Unternehmen bezogen. In den Empfehlungen der Leopoldina zum demografischen Wandel wird dieser Sichtweise explizit widersprochen:

³ Dunkel 2011: 7.

Es ist wichtig, Lernen, Arbeiten und Muße in allen Phasen des Erwachsenenlebens in flexible Balancen zu bringen. Die exklusive Zuordnung von Lernen, Ausbildung und Studium zur Jugendphase, von Arbeit zum Erwachsenenleben und von Muße zum Alter ist sowohl für Individuen als auch für die Gesellschaft insgesamt wenig förderlich.⁴

Auch wenn sich die Gründe und Ziele des Lernens ändern, etwa wenn nach dem Ausscheiden aus dem Erwerbsleben keine berufsbezogenen Kenntnisse und Fähigkeiten mehr erworben werden müssen, wird dennoch der Bedarf gesehen, Wissen und Fertigkeiten zu erwerben. Bezogen auf das Konzept der Wissensgesellschaften wird Lebenslanges Lernen zu einer Voraussetzung gesellschaftlicher Teilhabe, die sich nicht nur in etwaigem zivilgesellschaftlichen Engagement, sondern auch in der Frage einer selbstbestimmten Lebensführung äußert.⁵ Das Konzept des Lebenslangen Lernens und damit auch die Frage, wie bedürfnisgerechte Lernorte eingerichtet und gestaltet werden sollten, muss also zwangsläufig auch auf Zielgruppen jenseits der klassischen Ruhestandsgrenze erweitert werden. Dabei gilt es insbesondere zu berücksichtigen, dass die individuellen Lern- und Arbeitskulturen älterer Menschen sich zu einer Zeit ausgeprägt haben, als kooperative und kommunikative Lernformen noch nicht gang und gäbe waren. Zudem unterscheiden sich die Lerninhalte, zu denen die Leopoldina neben dem sozialen Engagement und der individuellen Entfaltung etwa auch Recherchen zur Planung der eigenen Lebensführung zählt.⁶ Dies wäre etwa noch um gesundheitsbezogene Information und solche zu materiellen und rechtlichen Fragen zu erweitern. Stille und auf Einzelarbeit bezogene Lernumgebungen könnten also für viele Bedürfnisse dieser Altersgruppe sinnvoller sein als kommunikative, gruppenorientierte Räume. Dabei geht es keineswegs darum, dass ältere Menschen sich in ihren Gewohnheiten nicht mehr verändern könnten, vielmehr geht es darum, „Neugier und Beweglichkeit von älteren Menschen nach Ende ihres Berufslebens zu fördern [dazu] sind optimal angepasste Angebote notwendig, die die gesamte Biografie als Lernprozess begleiten“⁷.

Ähnliches trifft auch auf die Verwendung digitaler Technik zu. Eines der Mythen in Bezug auf das Alter, die die Leopoldina in ihrem Bericht ausmacht, ist die Unfähigkeit, den Umgang mit neuer Technik zu erlernen⁸, dabei kommt

⁴ Kocka & Staudinger 2009: 31.

⁵ Staudinger & Heidemeier 2009.

⁶ Kocka & Staudinger 2009: 47.

⁷ Deutschland / Bundesministerium des Innern 2012: 25.

⁸ Kocka & Staudinger 2009: 26.

es aber wesentlich auf eine „positive Ressourcenbilanz“⁹ an. Aufwand und Ertrag einer Nutzung digitaler Technik müsse also in einem ausgewogenen Verhältnis stehen.

Generell ist davon auszugehen, dass ältere Menschen einen höheren Aufwand zum Erlernen der notwendigen Kompetenzen für den Umgang mit dieser Technik betreiben müssen als jüngere, die zudem oft einen spielerischen Zugang zu digitaler Technik und damit die Ressourcenbilanz nicht ausdrücklich im Blick haben. Erhebliche Schwierigkeiten kann allerdings zum Beispiel die zunehmende Verwendung mobiler Endgeräte mit Touchscreens bereiten, da diese nicht nur eine spezielle Koordination erfordern, sondern auch in anderer Hinsicht nicht barrierefrei sind. In einem solchen Fall sind es dann nicht mangelnder Wille oder fehlende Lernbereitschaft, sondern schlicht die nachlassende Auge-Hand-Koordination oder andere sensomotorische Einschränkungen, die die Verwendung der Technik problematisch machen. Der negativ konnotierte, soziologisch unscharfe Begriff der *Digital Immigrants* als Gegensatz zu den unter anderem von Palfrey und Gasser (2008) ohne empirische Grundlage definierten *Digital Natives* wird in einem solchen Zusammenhang zu einem diskriminierenden Konzept, da körperliche und gegebenenfalls auch geistige Fähigkeiten zum Ausschluss von bestimmten Informationen oder sogar aus bestimmten Räumen führen können.

Gegenwärtig entsteht häufig der Eindruck, dass sich ältere Menschen an die Erfordernisse der Technik anpassen müssen. In der Regel ist das Gegenteil sinnvoll und mittlerweile auch technisch möglich. Ältere Personen sind ‚Experten ihres eigenen Lebens‘, sie besitzen ein reichhaltiges Wissen über ihre persönlichen Vorlieben, Gewohnheiten und Besonderheiten.¹⁰

Damit wird die Beherrschung und Verwendung digitaler (Informations-) Technik, deren Nutzen für vielfältige Bereiche im Leben älterer Menschen in derselben Studie ausdrücklich hervorgehoben wird¹¹, in einen etwas anderen Zusammenhang gestellt. Es geht zum einen um Barrierefreiheit in einem ganz klassischen Sinn, zum anderen aber auch um die Frage der Vermittlung. Kompetenzen im Bereich digitaler Technik und digitaler Informationsmedien gehören gleichzeitig zu den Voraussetzungen und den wesentlichen Inhalten der oben angesprochenen Lernprozesse, dazu muss aber wiederum die tech-

⁹ Ebd.: 74.

¹⁰ Ebd.: 76.

¹¹ Ebd.: 73.

nische Ausstattung auf die spezifischen Bedürfnisse älterer Menschen abgestimmt sein.

Zur Teilhabe gehört aber nicht nur die Möglichkeit, selbstbestimmt und individuell zu lernen und eine technische Infrastruktur zu schaffen und vermittelt zu bekommen, die den eigenen Bedürfnissen entspricht, sondern auch das soziale Leben und die Begegnung mit anderen Menschen. Die soziale Funktion von Bibliotheken als gesellschaftlicher Raum muss an dieser Stelle nicht näher erläutert werden. Die Frage ist aber, inwiefern auch hier spezifische Bedürfnisse älterer Menschen zu berücksichtigen sind, um diese nicht auszuschließen oder ihnen den Zugang zu erschweren. Dass mit dem Alter auch ein gesellschaftlicher Rückzug verbunden wäre, ist eine falsche Annahme. Oft ist heute sogar das Gegenteil der Fall, weil im Ruhestand oder nach Ende der Familienphase freie Potenziale vorhanden sind, die ausgenutzt werden können.

Immer mehr ältere Menschen sehen die Altersphase nicht als ‚Ruhestand‘, sondern als Chance, sich mit ihrem Wissen und ihrer Lebenserfahrung in unsere Gesellschaft einzubringen. Wenn die Zeit aktiv und selbstbestimmt genutzt wird, sind die gewonnenen Jahre auch ein wirklicher Gewinn für den Einzelnen und die Gesellschaft.¹²

Neben der hier angesprochenen aktiven Beteiligung sind ältere Menschen natürlich auch als Nutzer von Bibliotheken in soziale Prozesse involviert, die in ihrer spezifischen Mischform aus Öffentlichkeit und Privatheit den gesellschaftlichen Raum der Bibliothek wesentlich prägen. In ihrem Demografiebericht weist die Bundesregierung auf die Herausforderungen hin, die mit der Bereitstellung einer altersspezifischen sozialen Infrastruktur verbunden sind.¹³ Dies wirft allerdings die Frage auf, ob und wie altersspezifische Infrastrukturen zu einer echten sozialen Teilhabe führen sollen, da ältere Menschen in solchen Einrichtungen eher unter sich sind und der Austausch mit anderen gesellschaftlichen Gruppen inklusive der damit verbundenen Horizontenerweiterung fehlt. Auch wenn die Leopoldina zu Recht darauf hinweist, dass etwa der Austausch über bestimmte altersspezifische Themen „jüngere Generationen“ eher weniger interessieren dürfte¹⁴, ist im Rahmen des angesprochenen gesellschaftlichen Engagements und der Partizipation älterer

¹² Deutschland / Bundesministerium des Inneren 2012: 23.

¹³ http://www.demographieportal.de/SharedDocs/Informieren/DE/Statistiken/Regional/Anteil_ueber80_Kreise_2030.htm.

¹⁴ Kocka & Staudinger 2009: 86.

Menschen die generationenübergreifende Kommunikation mindestens ebenso wichtig. Das spezifische Spannungsverhältnis, das Bibliotheken als gesellschaftliche Räume unter anderem ausmacht, kann nur entstehen, wenn dort auch verschiedene soziale Gruppen aufeinandertreffen und sich austauschen können.¹⁵ Versteht man Bibliotheken also im Sinne Audunsons als Arenen, können sie dazu beitragen, ältere Menschen als Teil der Gesellschaft wertzuschätzen und ihnen Teilhabe in einem ganz praktischen Sinn zu ermöglichen:

Mit dem Handlungsfeld „Gesellschaftliche Teilhabe“ sollen vorhandene Kontakte stabilisiert, neue begründet und damit der im Alter häufig zunehmenden Vereinsamung entgegengewirkt werden. Das Handlungsfeld wird zum einen durch Angebote aus dem Bereich der Begegnung und Kommunikation geprägt.¹⁶

Die Bayerische Staatsregierung sieht diese Form von Teilhabe, insbesondere auch mit intergenerativem Charakter, als wichtiges kommunalpolitisches Handlungsfeld an. Hier, wie auch in vergleichbaren Strategiepapieren und Broschüren, werden Bibliotheken nicht explizit genannt; als wichtige gesellschaftliche Räume innerhalb einer Kommune können sie sich aber entsprechend positionieren. Zur Teilhabe gehört allerdings auch die politische Partizipation von der Mitwirkung in Bürgerinitiativen bis zur Bildung von spezifischen Gruppen, die die Interessen und Bedürfnisse älterer Menschen innerhalb einer Gemeinde vertreten.¹⁷ Insbesondere Öffentliche Bibliotheken können und sollten also baulich einladend auf ältere Menschen wirken und Raum geben, der für Teilhabe und auch Engagement geeignet ist. Schwabe¹⁸ rät in diesem Zusammenhang allerdings aus nachvollziehbaren Gründen von speziellen „Altenbibliotheken“ ab.

Welche Rolle spielen aber ältere Menschen in Wissenschaftlichen Bibliotheken? In ihrer Arbeit zur Nutzung Wissenschaftlicher Bibliotheken durch ältere Menschen geht Carolin Dunkel davon aus, dass dies längst nicht so selbstverständlich sei wie im Falle Öffentlicher Bibliotheken und dass ältere Menschen dort „eher als Individuen wahrgenommen [werden] denn als eine Nutzergruppe mit besonderen Bedürfnissen, auf die sich die Bibliothek einstellt“.¹⁹ Obwohl die Studie sich insbesondere mit den Recherchestrategien älterer Menschen auseinandersetzt, die ein Studium im Alter absolvieren, geht

¹⁵ Audunson 2005.

¹⁶ Institut Arbeitsgruppe für Sozialplanung und Altersforschung 2008: 19.

¹⁷ Ebd.: 20.

¹⁸ Schwabe 2006: 27.

¹⁹ Dunkel 2011: 44.

die Autorin doch auch auf die soziale Interaktion ein, die mit der Nutzung Wissenschaftlicher Bibliotheken durch diese Gruppe verbunden ist. Bauliche Aspekte spielen in diesem Zusammenhang keine Rolle. Geht man allerdings in Wissenschaftlichen wie in Öffentlichen Bibliotheken davon aus, dass eine Inklusion älterer Menschen in die Bibliothek als gesellschaftlichem Raum bedeutet, dass keine Sonderbereiche geschaffen werden sollten, ergeben sich hinsichtlich der baulichen Anforderungen nur wenige, aber wichtige Schlussfolgerungen insbesondere in Hinblick auf Barrierefreiheit und Zonierung. Barrierefreiheit im Sinne eines *Universal Design* ist allerdings dort schwierig, wo neben älteren Menschen auch Jugendliche angesprochen werden sollen. Im Bereich der Einrichtung könnte es zum Beispiel durchaus Elemente geben, die für bestimmte Personengruppen nicht nutzbar sind oder die nicht angenommen werden. Dies wirft dann Schwierigkeiten auf, wenn es keine oder zu wenige Alternativen gibt und damit ältere Menschen aus der Bibliothek ausgeschlossen werden.

Zusammenfassend lassen sich folgende Anforderungen an Bibliotheksräume feststellen, die ältere Menschen einbeziehen sollen:

- Lernräume müssen so beschaffen sein, dass sie die spezifische Lernsituation und -kultur älterer Menschen akzeptieren und deren veränderten kognitiven Voraussetzungen entgegenkommen.
- Die technische Infrastruktur muss barrierearm sein beziehungsweise barrierefreie Alternativen zulassen.
- Einrichtung und Technik müssen vermittelt werden und geeignet sein, Neugier und Beweglichkeit der älteren Menschen zu fördern.
- Als Arena der intergenerationellen Begegnung muss die Bibliothek ältere Menschen genauso willkommen heißen wie Jugendliche oder Menschen mittleren Alters.
- Es dürfen keine Sonderbereiche für ältere Menschen innerhalb der Bibliothek geschaffen werden, auch wenn es immer Zonen gibt, die für die eine oder andere Altersgruppe attraktiver sind.
- Auch eine insgesamt auf Komfort und Entspannung ausgerichtete Einrichtung darf nicht ausschließend wirken, sondern muss mindestens Alternativen bieten, die barrierefrei sind.

Abschließend sei in Hinblick auf die Gestaltung angemerkt, dass natürlich nicht die vermeintlichen ästhetischen Kategorien älterer Menschen zugrundegelegt werden müssen. Zum einen ist die heutige Generation der über 60-Jährigen in der Moderne aufgewachsen und mit allen Stilen insbesondere der

Nachkriegsarchitektur vertraut, zum anderen ist die Gestaltung einiger zeitgenössischer Bibliotheken auch bei jüngeren Menschen nicht unumstritten. Einen Bibliotheksraum des 19. Jahrhundert als in mehrerer Hinsicht exklusives ästhetisches Paradigma einer älteren Generation zu definieren, dürfte vor diesem Hintergrund nicht zielführend sein. Auch hier gilt zudem, dass Anregung und Erweiterung von Horizonten – auch in Formen, die vielleicht als Zumutung empfunden werden – für die Entwicklung und Teilhabe älterer Menschen auch förderlich sein können. Die Leopoldina weist darauf hin, dass die älteren Menschen unterstellte Entwicklung hin zu weniger Offenheit Neuerungen gegenüber „kein Naturgesetz ist“²⁰. Wenn im Folgenden neuere Konzepte von Bibliotheksräumen in Hinblick auf ihre Eignung für ältere Menschen betrachtet werden, wird folgerichtig auf die genannten funktionalen Erwägungen fokussiert und weniger auf architekturtypologische Fragen.

2 Neue Bibliotheksraumkonzepte und ältere Menschen

Der klassische Lernraum innerhalb der Bibliothek, der ruhige Lesesaal oder mit Freihandbeständen durchmischte Arbeitsbereich mit Rückzugsmöglichkeiten und einer insgesamt kontemplativen Atmosphäre kommt vor allem denjenigen zugute, die beim Lernen auf Konzentration angewiesen sind und für die Ablenkungen schwierig sind. Dies ist zunächst nicht auf eine bestimmte Altersgruppe beschränkt. Allerdings lassen die Toleranz gegenüber äußeren Reizen und die Fähigkeit, verschiedene Informationen gleichzeitig zu verarbeiten, schon im mittleren Alter langsam nach.²¹ Dies lässt den Schluss zu, dass gerade ältere Menschen für eine ideale Lernumgebung vermehrt auf Arbeitsplätze angewiesen sind, die sich im oben genannten Sinne als ‚klassische‘ Bibliotheksarbeitsplätze beschreiben lassen. Hinzu kommt eine Lernkultur, die nicht auf Multitasking ausgerichtet ist.²²

Dagegen setzen heutige Lernraumkonzepte vermehrt auch auf offene Räume mit einer insgesamt eher lauten Hintergrundatmosphäre. Traditionelle Bibliotheksarbeitsplätze werden zum Teil aufgegeben, um Learning Spaces und Information Commons zu schaffen, die den neueren Anforderungen entsprechen. In der Praxis sind die Klagen über die Zunahme der Lautstärke und den Verlust einer konzentrierten Arbeitsatmosphäre in den Bibliotheken aller-

²⁰ Kocke & Staudinger 2009: 42.

²¹ Ebd.: 41.

²² Die Frage, ob und inwieweit die heute zu beobachtenden Lernformen unter dem Einfluss von Musik, sozialen Medien etc. dem Lernerfolg förderlich sind oder nicht, bleibt hier bewusst ausgeklammert.

dings spürbar. Die vermeintliche oder tatsächliche Verdrängung der ruhebedürftigen Nutzer durch solche Zonen führt auch zu Konflikten, die, wie bereits erwähnt, allerdings nicht nur intergenerationell ausgetragen werden.

Ein weiterer wichtiger Punkt neuerer Bibliotheksraumkonzepte ist die Integration von Technik, die neuerdings auch unter dem Stichwort der Konvergenz digitaler und analoger Räume innerhalb der Bibliothek diskutiert wird. Hier spielen vermehrt mobile Endgeräte eine wichtige Rolle. Wie oben beschrieben müssen nicht unbedingt Einstellungen oder mangelnde Offenheit älterer Menschen ein Akzeptanzhindernis sein, sondern es kann sich schlichtweg um motorisch oder kognitiv begründete Barrieren handeln. Auf dem Weg zu einer Fluiden Bibliothek²³ gilt es also zu beachten, dass die Erschließung des digitalen aber auch des analogen Bibliotheksraums nicht durch solche Hürden unmöglich gemacht wird. Es geht immer auch um barrierefreie Alternativen für ältere Menschen, Technik also, die sich den Bedürfnissen dieser Gruppe anpasst. Hier sind eindeutig auch Chancen zu sehen.

Technik kann die Auswirkungen alterungsbedingter Einbußen und Einschränkungen vermeiden, hinauszögern, ausgleichen und abschwächen, indem sie Fähigkeiten trainiert, Alltagskompetenzen unterstützt und Vitalfunktionen überwacht. Sie kann die Gewohnheiten und Vorlieben der Nutzer erlernen und bei Bedarf unterstützen. Außerdem ist sie ein Tor zur Welt auch für Menschen mit körperlichen Einschränkungen immer mehr ältere Erwachsene nutzen das Internet.²⁴

Diese Vorteile der Technikanwendung für die Teilhabe älterer Menschen können sich auch Bibliotheken zunutze machen. Eine weitergehende Technisierung und Automatisierung der Bibliothek widerspricht bei richtiger Abstimmung also keineswegs dem Ziel, auch älteren Menschen den Zugang zur Bibliothek zu erhalten und auszubauen.

Ein ähnliches Bild ergibt sich, wenn die Bibliothek als Ort der Begegnung und im positiven Sinne gedachten Auseinandersetzung betrachtet wird. Die partizipatorischen Ansätze, die einige Bibliotheken heute schon bei der Neu- und Umbauplanung wählen, müssen dabei allerdings auch ältere Menschen als Zielgruppe ins Auge fassen. Hier geht es zum einen um zielgruppenspezifische Vermittlung und gezieltes Marketing, aber auch um Planungsworkshops und Befragungen, die sich vielleicht speziell an ältere Menschen richten, um ihre

²³ Eigenbrodt 2014.

²⁴ Kocka & Staudinger 2009: 73.

Wünsche und Bedürfnisse besser kennenzulernen und in die Planung einzubeziehen. Andersherum ist dazu

auch die Vermittlung adäquater Altersbilder erforderlich, was beinhaltet, in unserer Gesellschaft, in Medien, Kirchen, Sport und Kultur die großen Potenziale des Alters deutlicher anzusprechen.²⁵

Auch andere beteiligte Nutzergruppen und insbesondere die Partner im Planungsprozess müssen also dafür sensibilisiert werden, dass auch die älteren Mitbürger einen selbstverständlichen Teil der neuen Bibliothek bilden. Dies trifft, wenn auch mit Einschränkungen, auch auf Wissenschaftliche Bibliotheken zu. Hier sollte allerdings überlegt werden, ob nicht die Nutzergruppen entsprechend ihrer Verteilung in der gesamten Nutzerschaft der Bibliothek berücksichtigt werden. Gerade Universitäts- und Fakultätsbibliotheken sollten quantitativ und qualitativ eher die Bedürfnisse und insbesondere die spezifischen Lern- und Arbeitskulturen der Studierenden berücksichtigen. Wichtig ist die Botschaft, dass die Beteiligung älterer Menschen keine lästige Pflicht, sondern eine wichtige Zukunftsaufgabe in der Planung einer Bibliothek ist.

Letzteres gilt generell für alle Fragen der Barrierefreiheit, die grundsätzlich auch die Bedürfnisse älterer Menschen berücksichtigen muss.²⁶ Dazu gehören Mobilitätseinschränkungen genauso wie nachlassende Seh- und Hörkraft sowie motorische und kognitive Fähigkeiten.

In Hinblick auf die Einrichtung setzen neue Bibliotheksraumkonzepte oft auf Loungemöbel, aber auch Sitzsäcke, Hocker und ähnliche Elemente, die weder barrierefrei noch unbedingt ergonomisch sind. Zudem werden Präsentationsmöbel und andere Einrichtungsgegenstände in ihrer Funktion so angelegt, dass sie vor allem von einem jugendlichen beziehungsweise jungen Publikum bedient werden sollen und können. Dies kann dazu führen, dass bestimmte Bereiche oder die gesamte Bibliothek von älteren Menschen nicht mehr genutzt werden. Auch hier gilt, dass ein modernes Einrichtungskonzept und neue Arbeitsumgebungen in Bibliotheken nicht zwangsläufig ungeeignet für ältere Menschen sind. Es ist aber von zentraler Bedeutung, dass diese auch Elemente enthalten, die den Bedürfnissen dieser Zielgruppe entgegenkommen.

²⁵ Deutschland / Bundesministerium des Inneren 2012: 25.

²⁶ Eigenbrodt 2011.

3 Fazit

Der demografische Wandel stellt das Bildungswesen in Deutschland in mehrfacher Weise vor veränderte Anforderungen. Die einzelnen Bildungsbereiche bedürfen der Anpassung an Geburtenentwicklung und Alterungsprozess. Anpassungserfordernisse gibt es darüber hinaus bei der Qualität und bei der Art der Bildungsangebote. Vor allem die mit der demografischen Entwicklung einhergehenden gesellschaftlichen Veränderungsprozesse führen dazu, dass die Bildungsangebote vielfach ausgeweitet und an die jeweiligen Bedürfnisse angepasst werden müssen.²⁷

In Hinblick auf die Gestaltung von Bibliotheksräumen bedeutet dies insbesondere, dass es zu einer Anpassung und Erweiterung bestehender Konzepte kommen muss, ohne dass diese generell in Frage gestellt werden. Auch wenn es in der Praxis nicht selten zu Konflikten kommt, wenn es darum geht, neue Bibliotheksraumkonzepte zu vermitteln, so sind diese doch nicht in erster Linie auf intergenerationelle Probleme zurückzuführen. Ältere Menschen sind oft diejenigen Nutzer, die die Bibliothek in ihrer existierenden Form oder im alten Gebäude am längsten kannten und denen die Veränderungen, die mit einem Bauprojekt einhergehen, entsprechend schwerfallen. Im Bereich wissenschaftlicher Bibliotheken kommt entschiedener Widerstand oft von älteren, manchmal schon pensionierten Wissenschaftlern, die buchstäblich um jeden vertrauten Buchstandort kämpfen, für die aber andererseits die Arbeitsplätze und Arbeitsbedingungen der Studierenden eine untergeordnete Rolle spielen. Ähnliches lässt sich manchmal bei Freundeskreisen Öffentlicher Bibliotheken beobachten, in denen sich viele Ruheständler engagieren. Solche Fälle dürfen aber nicht zu der verallgemeinernden Unterstellung führen, ältere Menschen würden sich neuen Bibliothekskonzepten gegenüber generell verschließen. Wie immer bei Bauprojekten kommt es hier auch viel auf Vermittlung und Beteiligung an. Andererseits können vermeintliche Zumutungen auch anregend wirken, wenn sie entsprechend dosiert sind.

Überträgt man die skizzierten Bedürfnisse, soweit sie sich aus den Demografiestudien und -strategien ableiten lassen, auf neue Bibliotheksraumkonzepte, so zeigt sich, dass hier kein zwingender Widerspruch besteht. Vielmehr lässt sich feststellen, dass zum Beispiel der Bedarf an ruhigen, konzentrierten Arbeitszonen in Ergänzung zu kommunikativeren Lernbereichen nicht

²⁷ <http://www.demographieportal.de/SharedDocs/Informieren/DE/Berichte/Bund/Demographiebericht.html>.

generationenspezifisch ist. Insbesondere die oft als Problem für *Digital Immigrants* dargestellte digitale Technik kann richtig eingesetzt, modifiziert und vermittelt die Bibliotheksnutzung älterer Menschen sogar unterstützen. Im Bereich der Inklusion und Partizipation gilt es insbesondere, die wichtige Rolle, die ältere Menschen im mesosozialen Gesamtzusammenhang einer Bibliothekseinrichtung spielen können, herauszuarbeiten und zu vermitteln.

Für die weitere Debatte im Bereich des Bibliotheksbaus gilt es, auf dieser Grundlage Schlussfolgerungen in Hinblick auf die Zonierung, die technische Infrastruktur und die Einrichtung von Bibliotheken zu ziehen und diese in entsprechenden Leitfäden und Richtlinien zu berücksichtigen. Ziel muss es sein, die Inklusion älterer Menschen als einen Aspekt des demografischen Wandels im Bau und der Einrichtung von Bibliotheken zu verankern.

Literatur und Internetquellen

- [1] AUDUNSON, R. (2005). The Public Library as a Meeting Place in a Multicultural and Digital Context. The Necessity of Low Intensive Meeting Places. *Journal of Documentation*, 61 (3), 429–441.
- [2] Demografie Portal des Bundes und der Länder. http://www.demographieportal.de/SharedDocs/Informieren/DE/Statistiken/Regional/Anteil_ueber80_Kreise_2030.html.
- [3] Deutschland / Bundesministerium des Innern (2012). *Jedes Alter zählt. Demografiestrategie der Bundesregierung*. Berlin.
- [4] Deutschland / Bundesministerium des Innern (2011). *Bericht der Bundesregierung zur demografischen Lage und künftigen Entwicklung des Landes*. Berlin. <http://www.demographieportal.de/SharedDocs/Informieren/DE/Berichte/Bund/Demographiebericht.html>.
- [5] DUNKEL, C. (2011). *Welche Rolle sollen und wollen Bibliotheken bei der Informationsversorgung von Senioren spielen?* Berlin: Institut für Bibliotheks- und Informationswissenschaft (Berliner Handreichungen zur Bibliotheks- und Informationswissenschaft, 311). <http://fiz1.fh-potsdam.de/volltext/humboldtuni/11332.pdf>.
- [6] EIGENBRODT, O. (2011). Von der lästigen Pflicht zum stimmigen Gesamtkonzept. Barrierefreiheit ist mehr als die Erfüllung gesetzlicher Normen. Anregungen für die Praxis. *BuB, Forum Bibliothek und Information*, 63 (1), 38–41. <http://www.b-u-b.de/archiv>.
- [7] EIGENBRODT, O. (2014). Auf dem Weg zur Fluiden Bibliothek.

Formierung und Konvergenz in integrierten Wissensräumen. In O. Eigenbrodt, & R. Stang (Hrsg.), *Formierungen von Wissensräumen. Optionen des Zugangs zu Information und Bildung*. Berlin: de Gruyter [im Druck].

- [8] Eigenbrodt, O., & Stang, R. (Hrsg.). (2014). *Formierungen von Wissensräumen. Optionen des Zugangs zu Information und Bildung*. Berlin: de Gruyter [im Druck].
- [9] Institut Arbeitsgruppe für Sozialplanung und Altersforschung (2008). *Kommunale Seniorenpolitik*. Im Auftrag des Bayerischen Staatsministeriums für Arbeit und Sozialordnung, Familie und Frauen erstellt vom Institut Arbeitsgruppe für Sozialplanung und Altersforschung (AfA) GbR. München. http://www.bestellen.bayern.de/application/stmug_app000015 > Kommunale Seniorenpolitik.
- [10] Kocka, J., & Staudinger, U. M. (Hrsg.) (2009). *Gewonnene Jahre: Empfehlungen der Akademiegruppe Altern in Deutschland*. Stuttgart: Wissenschaftliche Verlagsgesellschaft (Altern in Deutschland, 9). (Nova Acta Leopoldina: Abhandlungen der Deutschen Akademie der Naturforscher Leopoldina, NF 371, Bd. 7).
- [11] PALFREY, J., & GASSER, U. (2008). *Generation Internet: Die Digital Natives. Wie sie leben, was sie denken, wie sie arbeiten*. München: Hanser.
- [12] SCHWABE, C. (2006). *Förderung der Informationskompetenz älterer Menschen durch Bibliotheksdienstleistungen*. Berlin: Institut für Bibliotheks- und Informationswissenschaft (Berliner Handreichungen zur Bibliotheks- und Informationswissenschaft, 169).
- [13] STAUDINGER, U. M., & HEIDEMEIER, H. (2009). Altern, Bildung und lebenslanges Lernen. Ein Rahmenmodell und offene Fragen. In U. M. Staudinger, & H. Heidemeier (Hrsg.), *Altern, Bildung und lebenslanges Lernen* (11-17). Stuttgart: Wissenschaftliche Verlagsgesellschaft.

Die zitierten Internetquellen wurden zuletzt am 21.01.2014 aufgerufen.